



Lutz Lemhöfer: Crime time in Imprimatur

## Ein klerikaler toter Täter?

Zu: *JB Lawless: Tod in der Bibliothek. Der erste Fall von Detective Strafford.* Kiepenheuer & Witsch. 367 Seiten

---

Die heutige Buchvorstellung darf getrost auch als eine Hommage an Agatha Christie verstanden werden. Vor hundert Jahren erschien ihr erster Krimi „Das fehlende Glied in der Kette“, engl. „The Mysterious Affair at Stiles“, und beim heutigen Buch „Tod in der Bibliothek“ haben schon mehrere Beobachter eine Nähe zum Aufbau der Christie-Bücher entdeckt. Der Autor mit dem Pseudonym JB Lawless, hinter dem ein bekannter Schriftsteller stecken soll, entwirft ein klares, überschaubares Szenario. Im Winter 1957, kurz vor Weihnachten, wird in der Bibliothek eines protestantischen Herrenhauses im sehr katholischen Irland ein Toter aufgefunden, mit einem Messer erstochen. Da kein Einbruch oder Ähnliches zu registrieren ist, sollte der Mörder oder die Mörderin unter den Bewohnern des Herrenhauses zu finden sein: der pensionierte Oberst und leidenschaftliche Reiter Colonel Osborne, seine zweite Frau Sylvie, seine ziemlich erwachsenen Kinder aus erster Ehe -Tochter Lettie und Sohn Dominic – sowie als Angestellte die Haushälterin Ms. Duffy und der leicht debile Stallbursche Fonsey.

Das Opfer war dort zu Gast gewesen, der katholische Priester Father Tom, dem ziemlich übel mitgespielt wurde: außer dem tödlichen Messerstich in den Hals wurden ihm noch sämtliche Genitalien abgeschnitten. Dieses unübersehbare Detail lenkt natürlich früh den Verdacht auf einen Racheakt wegen sexuellen Missbrauchs. Der einzige freilich, der sich dafür wirklich interessiert, ist der aus Dublin entsandte Ermittler, Detective Inspector St. John Strafford. Der lokal eigentlich zuständige Polizist hat sich mit Grippe krank gemeldet (Nachbarn munkeln eher vom Alkohol), und so wird der junge, in Aussehen und Gehabe auffallend konservative Strafford geschickt. Er stammt wie der Hausherr aus der protestantischen Oberklasse, die auch in der zu 95% katholischen selbständigen Republik Irland nach wie vor wichtige Positionen besetzt. Es ist nicht ohne Pikanterie, dass ausgerechnet er den Mord an einem katholischen Priester aufklären soll, der als sehr beliebt galt und den qua Amt die Aura der Heiligkeit umweht. Auch wenn er dies gern jovial überspielte, wie die jugendliche Tochter Lettie berichtet: *„Irgendwas war gruselig an ihm.“ – „Gruselig?“ – „Na, Sie wissen schon. Alles andere als fromm oder salbadernd. Er hat sich gern mal einen genehmigt, stand ständig im Mittelpunkt und so weiter, aber gleichzeitig war er immer auf der Lauer, hat immer beobachtet...“ – „So wie Sie?“ – Sie kniff den Mund zu einer schmalen Linie zusammen. „Nein, nicht so wie ich. Wie ein Spanner eher – auf die Art gruselig.“ (S.44)*

Das ist schon eine etwas bizarre Konstellation, wie der zu Beginn bei der Ermittlung beteiligte Kriminaltechniker gleich anmerkt: *„Hören Sie, Strafford, das da ist nicht gut. Ein toter Pfarrer in einem Haus voller Evangelen? Was werden die Zeitungen sagen?“ (S.33)* Eine Skandalisierung wiederum will nicht nur der konservative Herrenhaus-Besitzer vermeiden, sondern vor allem die damals in Irland mächtige katholische Kirche. Wie auch im übrigen Europa, aber mit deutlich mehr Einfluss in Öffentlichkeit, Politik und Gesellschaft will man einen etwaigen Missbrauch durch Kleriker um jeden Preis vertuschen. Bereits der erste telefonische Kontakt von Strafford mit seinem Dubliner Vorgesetzten, Chief Superintendent Hackett, macht das drastisch deutlich: *„Sie wissen verdammt gut, dass wir diese Sache mit Glacéhandschuhen anpacken müssen. Der Palast hat sich schon beim Commissioner gemeldet. Was uns betrifft, war der Tod des Priesters offiziell ein Unfall. Und mit ‚uns‘ meine ich Sie, Strafford.“ Strafford lächelte grimmig in den Hörer. Der Palast, das war die Residenz des Erzbischofs von Dublin, John Charles McQuaid, des mächtigsten Kirchenmanns im*

*Lande; (...) Die Kirche hatte sich also bereits eingemischt. Wenn Seine Exzellenz Doctor McQuaid sagte, Father Harkins habe sich versehentlich mit einem Messer in den Hals gestochen und sich danach selbst die Genitalien abgeschnitten, dann war das genau so passiert, soweit es die Öffentlichkeit wissen durfte. – „Wie lange?“, fragte Strafford. – „Wie lange was?“, blaffte Hackett zurück. Er war angespannt, und das war er nicht oft (...)“* „Wie lange wird von uns erwartet, den Schein zu wahren und vorzugeben, der Priester wäre versehentlich erstochen worden? Es ist ganz schön viel verlangt, dass die Leute das glauben sollen.“ (...) – „Wir, wahren den Schein“, es amüsierte Hackett, Straffords Akzent und die gewählte Ausdrucksweise nachzumachen, „solange es verdammt noch mal sein muss.“ (S. 54f)

Strafford steht also weitgehend allein bei seinem Bemühen, den Mord umfassend aufzuklären. Und eigentlich muss er Beweise für zwei Verbrechen finden: für den Mord sowieso, aber auch für den Missbrauch, den zwar alle vermuten, aber nicht justiziabel nachweisen können. So spektakulär die Tat ist, so unspektakulär geht die Aufklärung vor sich: langsam, durch wiederholte Gespräche mit gar nicht so vielen Personen; kriminaltechnische Beweise spielen kaum eine Rolle. Dafür werden die Persönlichkeiten der Beteiligten immer deutlicher; sie lebendig werden lassen, das kann der Erzähler; und obwohl er langsam und bedächtig erzählt, wird es nie langweilig. Und auch das Opfer, der Priester, kommt noch sehr viel ausführlicher in den Blick als zu Beginn. Etwa in einem ausführlichen Gespräch mit dessen Schwester, die dem Pfarrer den Haushalt geführt hatte – der Bruder hatte studieren können und sollen, sie nicht. „*Er hatte Geheimnisse*“, sagte Rosemary Harkins. „*Das habe ich daran gesehen, wie sich sein Gesichtsausdruck manchmal verändert hat. Ich habe zwei Menschen gesehen, den Priester, den alle kannten, Father Tom, stets im Mittelpunkt, und den anderen der sich dort drinnen versteckt hat, hinter den Augen.*“ – „*Glauben sie, er war unglücklich?*“ – „*Ich glaube, er litt Qualen. (...) Ich habe es ja schon gesagt, er hätte sich nie für das Priestertum entscheiden sollen. Aber sobald er es getan hatte, war die Sache erledigt. Ich glaube, davor war er sich nicht voll und ganz bewusst, dass das für ihn eine lebenslange Freiheitsstrafe bedeutet. Er wollte einfach nur weg von Daddy.*“ (S.191)

Ein Grund dafür wird sehr viel später genannt: Der Vater, der berühmte Jurist und irische Freiheitskämpfer, hatte seinen Sohn immer wieder missbraucht. Und der Eintritt ins Priesterseminar bedeutete einen radikalen Bruch mit dem väterlichen Milieu und seinem Einflussbereich. Aber wie sich bereits ahnen lässt: Das klerikale Milieu ist keineswegs ein Schutz vor der Möglichkeit des Missbrauchs. Die öffnet sich besonders, nachdem Father Tom 1947 als Hausgeistlicher an eine Besserungsanstalt für schwer erziehbare Jungen geschickt wird. Körperstrafen sind da gängig, und der Übergang von Körperstrafen zu sadistischem Missbrauch kann fließend sein, wie wir auch aus der deutschen Diskussion der jüngsten Vergangenheit über das Jesuitenkolleg in Berlin oder die Regensburger Domspatzen wissen. Und in einer ausführlichen Rückerinnerung an 1947 und sein Verhältnis zu einem Jungen namens Ginger beschreibt dies auch Father Tom: „*Ginger musste ich jedenfalls gelegentlich verschlen, denn er war sicherlich kein Engel – wie auch, nach allem, was er in seinem kurzen Leben bisher gesehen und mitgemacht hatte. (...) Das Problem war, wenn Ginger geschlagen wurde, dann sah er so – ich weiß nicht, so verletzlich, so klein, so zerbrechlich aus, auch wenn er alles andere als klein und auf gar keinen Fall zerbrechlich war, dass jeder Mensch, der auch nur halbwegs barmherzig war, Mitleid mit ihm empfunden und ihn getröstet hätte. Ein Junge, dem wehgetan wurde, ist unglaublich reizend. Wie Ginger zurückschreckte, versuchte sich abzuwenden und eine Schulter hob, um sich zu schützen, wie seine schlaffen, geschwollen wirkenden Lippen zitterten, wie ihm Tränen in den Augen standen – und vor allem, wie er versuchte, so zu tun, als mache es ihm nichts aus, wenn ich ihn schlug, wie er versuchte, tapfer zu sein und mannhaft, das alles – nun, ich kann nur sagen, es war unwiderstehlich. Ich musste ihn einfach in die Arme nehmen und Hand an ihn legen, damit er sich besser fühlte. Danach ärgerte ich mich natürlich, ich war richtiggehend wütend, weil er so geguckt und mich dazu gebracht hatte, zu tun, was ich getan hatte. Also musste ich ihn wieder schlagen, damit das aufhört. Er krümmte sich zusammen, hielt die Arme über den Kopf, um sich zu schützen, kämpfte mit aller Macht gegen die Tränen an, und so weiter. Dann*

*hing alles wieder von vorne an, bis wir alle beide erschöpft waren und es vorbei war, bis zum nächsten Mal.“ (S. 304f)* Lawless schafft es, den Missbrauch deutlich, jenseits jeder Beschönigung oder Verschleierung zu schildern, ohne dabei voyeuristisch zu werden. Für die Ermittlung zehn Jahre später entsteht jetzt freilich die spannende Frage: Spielen die Bezüge zum Missbrauch auch eine Rolle in der engen Gesellschaft des protestantischen Herrenhauses 1957? Die Antwort wird hier nicht verraten, aber die Auflösung, so viel sei verheißen, ist überraschend und vielschichtig.

Weniger überraschend verläuft ein Besuch von Detective Strafford beim Erzbischof; sein Vorgesetzter hatte ihn dazu gedrängt. Die zehnsseitige Schilderung ist ein Kabinettstück von verleugneter Machtausübung einerseits und aufmerksamer Nichtbeachtung andererseits, oszillierend zwischen überströmender Freundlichkeit und versteckten Drohungen. Die wechselseitige Fremdheit blitzt gleich zu Beginn auf, als der Protestant Strafford die zum Ringkuss hingestreckte Bischofshand einfach übersieht, und es geht weiter bis zur kaltfreundlichen Verabschiedung nach dem Austausch einiger Bosheiten über Protestantismus und Konfessionen. Eine Passage aus den ausführlichen Redebeiträgen des Bischofs will ich Ihnen dann doch zitieren:

*“Bevor Sie gehen, ein paar wenige Worte zum Schluss, solange ich noch die Gelegenheit dazu habe.“ Er senkte den Blick. „Wie gesagt, als Nation besitzen wir noch einen bemerkenswerten – manche würden sagen, einen beklagenswerten – Grad an Unschuld. In vielerlei Hinsicht sind wir wie Kinder, wir besitzen ihre Naivität und ihren Liebreiz, aber ich muss gestehen, auch ihre Fähigkeit zur Niedertracht. Wir werden lange brauchen, um zur vollen Reife zu gelangen – das Erwachsenwerden ist schließlich ein langsamer und häufig schmerzhafter Prozess, der nicht beschleunigt werden sollte. Einige von uns haben die Pflicht, zu bestimmen, was das Beste für die Gemeinde – Verzeihung, für die ganze Bevölkerung ist. (...) Inspector, glauben Sie wirklich, dass es positive Auswirkungen, irgendwelche positiven Auswirkungen hätte, wenn man so fürchterliche Dinge wie das hier öffentlich macht?“ – „Wie ein Mord, Exzellenz, muss die Wahrheit zuletzt heraus, so schrecklich sie auch sein mag.“ (S. 232f)*

Der Inspector lässt sich auf keine Zusage ein, Geschehenes zu verschleiern oder ‚zurückzuhalten‘, wie der Erzbischof formuliert. Informelle Selbstverpflichtungen, zu denen ihn auch seine Vorgesetzten drängen, sind ihm fremd. Er, der fast einzige Sympathieträger im Buch, bleibt seinem Charakter treu: Ein Einzelgänger, manchmal etwas linkisch-zurückhaltend, aber von unbestechlicher Geradlinigkeit. Im Gespräch mit Zeugen kann er durchaus empathisch sein; aber übergriffigen Vorgesetzten (oder, wie im Fall des Erzbischofs, Möchtegern-Vorgesetzten) zeigt er überaus höflich die kalte Schulter. Man darf durchaus gespannt sein auf weitere Fälle mit diesem Ermittler.